

Der Tag der Flucht

Es war ein sonniger Spätsommertag, ein sehr entscheidender für den weiteren Lebensablauf aller Zenderscher Dorfbewohner. Es war ein Freitag der 08 September 1944. Die große politische Umwälzung im August rief Verwirrung und Ratlosigkeit bei den Menschen hervor. Die deutsche Armee war auf dem Rückmarsch, der Krieg, die Front kam immer näher.

Das etwas außer gewöhnliches geschehen war wurde uns Kindern bewusst, da die Erwachsenen sehr bedrückt und besorgt wirkten. In der Nacht gingen abwechselnd deutsche und rumänische Spähtrupps durch das Dorf. Trotz allem gingen die meisten Menschen ihrer gewohnten Arbeit nach. Meine Großmutter hatte am Vortag Wäsche vor gewaschen, in einem großen Bottich mit Aschelauge. Am Vormittag wurde dann im Bach auf dem großen Waschstuhl die Wäsche richtig durch geklopft und im klaren Bachwasser sauber gespült.

Am Nachmittag dieses Tages fuhr meine Mutter, meine Tante, mein Cousin Michael und ich auf die Breit (ein Flurname) weiße Bohnen zu ernten (die wurden als Subkultur im Maisfeld angebaut). Ich musste im Feldweg vor dem Ochsespann stehen bleiben dass sie nicht weg gehen konnten. Kaum waren die anderen drei im Maisfeld, hörte man aus dem Wald (Zepenbösch) Schüsse fallen. Wir stiegen eilig auf den Wagen und fuhren ins Dorf zurück. Bei der Mühle am Dorfausgang kamen uns schon die ersten Flüchtlinge in einer Wagenkolonne entgegen. Da wir in die entgegengesetzte Richtung wollten kamen wir kaum vorwärts.

Deutsche Soldaten auf Motorräder kamen zu uns und forderten uns auf das Dorf so schnell wie möglich zu verlassen da die russischen Truppen schon in Schäßburg waren. Zu Hause angekommen holte meine Mutter den kleinen Wagen aus der Scheune und fing an zu packen. Die Familien die sich erst am späten Nachmittag von Zendersch auf den Weg gemacht hatten, zu denen auch wir gehörten, sammelten sich am Abend bei der Mühle außerhalb von Kis-Kend im Grafenwald. Am frühen Morgen ging die Fahrt weiter bis nach Akosfalva, danach weiter bis nach Neumarkt wo wir auf einem Bauernhof am Eingang der Stadt halten durften. Kurz darauf beobachteten wir Flugzeuge die den ersten Flüchtlingsstreck, zwischen Neumarkt und Sächsisch-Reen bombardierten. Am späten Nachmittag ging die Fahrt weiter, wir durchquerten Neumarkt und sahen mit Schrecken die zerstörten Wagen und verendeten Tiere am Straßenrand. Es wurde die ganze Nacht durchgefahren.

Am Sonntag kamen wir in Sächsisch – Reen an. Wir sammelten uns in der Stadt und lagerten in einem Park am Mireschufer. Der Fluss umfließt den Park in einem fast runden Bogen und hat ein ganz senkrechtes Ufer. Das Wasser fließt so langsam, man hat den Eindruck es steht.

In der Nacht von Sonntag auf Montag zog ein starkes Gewitter über die Stadt hinweg. Es war Sonntagabend, schon ganz finster, meine kleine Schwester und ich saßen auf dem Wagen unter dem Regenschirm und es regnete in Strömen.

Meine Mutter befahl uns sitzen zu bleiben und zu warten bis sie wieder kommt. Sie wollte kurz zu ihrer Schwester, die sich auch in diesem Park mit ihrer Familie aufhielt. Nach einer Weile, die uns wie eine Ewigkeit vorkam, kam sie laut weinend und schluchzend zu uns zurück und erzählte uns dann was ihr widerfahren war.

Auf der Suche nach ihrer Schwester ging sie in eine bestimmte Richtung die sie sich tagsüber eingepägt hatte. Sie war überzeugt dass sie auf dem richtigen Weg war, aber als ein Blitzstrahl plötzlich die Dunkelheit erhellte sah sie das Wasser vor sich. Es hätte nur noch ein Schritt gefehlt und sie wäre ins Wasser gefallen. Vor Schreck ließ sie sich nach hinten fallen und kroch vom Ufer weg. Wäre meine Mutter tatsächlich in den Miresch gestürzt, weiß ich nicht ob wir jemals erfahren hätten, was mit ihr passiert ist.

Regina Bell geb. Bretz

Begegnung mit dem Familienvater

In Reen angekommen wurden die Flüchtenden in offene Güterwagons einwagoniert, und in einige wenige geschlossene Viehwagons, Familien mit Kleinkinder und Kranke. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch es war der 12./13. September setzte sich der Zug in Bewegung. Nach einer achtwöchigen Bahnfahrt endete die Reise in Breslau, in Schlesien. Hier wurden wir in verschiedene Flüchtlingslager aufgeteilt. Wir kamen nach Lähn-Kaltenstein, 15 km von Hirschberg entfernt. Lähn ist ein kleines Städtchen am Fluss Bober.

Unser Lager war in einer Villa außerhalb der Stadt. Die Erwachsenen arbeitsfähigen bekamen bald auch Arbeit in einem Rüstungsbetrieb wo Gasmasken hergestellt wurden. Meine Mutter und andere junge Frauen die an der Nähmaschine nähen konnten, saßen in einem großen Raum hintereinander in einer Reihe am Fenster.

Eines Tages bei der Arbeit warf die Hinter Nachbarin meiner Mutter zufällig einen Blick aus dem Fenster und rief ihr zu, „da kommt dein Mann“. Sie lief schnell hinaus und begrüßte ihn.

Meine Mutter hatte bei unserer Flucht aus Zendersch den letzten Feldpostbrief meines Vaters mitgenommen, und als wir in Lähn waren schrieb sie ihm. So wusste er wo wir waren und ohne auf den Brief zu antworten kam er uns besuchen. Mein Vater war damals in Polen stationiert und nicht weit von uns entfernt.

An einem dieser Tage wurde auch dieses Bild gemacht. Es ist das einzige Bild überhaupt das wir mit und von ihm haben.

Einige Zeit später machte er dann noch einmal einen Abstecher von 2 Tagen bei uns, als er auf der Durchfahrt einer Dienstreise war. Dies war das letzte Mal das wir mit ihm zusammen waren und ihn zum letzten Mal gesehen haben.

Die Front kam immer näher, am 12. Februar 1945 mussten wir auch von hier flüchten, über das Riesengebirge bis nach Karlsbad in die Tschechei. Hier erlebten wir den Zusammenbruch. Meinen Vater sahen wir nie wieder, er galt als vermisst.

Dieser Brief ist der einzige Beweis dass mein Vater im Krieg war. Nur mit diesem Brief konnte meine Mutter auch ihre Kriegswitwenrente beantragen. Erst nach unserer Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland beantragte meine Mutter, nach 40 Jahren eine Todeserklärung.

Am 03.07.1984 wurde mein Vater für Tod erklärt.

Regina Bell geb.Bretz